

gionale Abgrenzung der westfälischen [eisenzeitlichen] Gruppen und ihre recht ausgeprägte Beständigkeit auf mangelnde wirtschaftliche Ressourcen, Eigensinn oder andere Gründe zurückgehen.« Um dies noch genauer erklären zu können, müssten über diese Arbeit hinaus jedoch auch »Keramikformen, Grabsitten und Siedlungswesen [...] großräumig untersucht werden« (S. 71). Denn vorliegend werden hauptsächlich 1166 Fundstücke aus Glas, Metall und Drehscheibenkeramik beschrieben. Zudem erfolgte parallel dazu eine generelle Übersicht zur Eisenzeit Westfalens, die weitere Aussagen ermöglicht (J. Gaffrey / E. Cichy / M. Zeiler, *Westfalen in der Eisenzeit* [Münster 2015] 65 ff. 70 f. 147 ff. 152 ff. 160 ff. 166 f. 170 f.). Die im Titel genannte Einengung auf Fremdeinflüsse im eisenzeitlichen Westfalen ist in der Masterarbeit weitgehend gelungen, da zahlreiche Quellengruppen genau erfasst, katalogisiert und abgebildet werden, wobei genauer zwischen Importen, Imitationen und Modifikationen unterschieden wird.

Das Literaturverzeichnis (S. 73 ff.) listet entgegen üblicher Zitierweise die Arbeiten pro Verfasser zeitlich rückläufig auf. Der Katalogteil nummeriert alphabetisch fortlaufend die fast allesamt schon zuvor publizierten Funde (S. 92 ff.) und ist gut anhand der Tafelabbildungen überprüfbar. Neu sind die grafische Darstellung der Verteilung der Glasarmringfragmente (Abb. 2) mit Auflistung der Fundtypen und -gattungen nach Befunden und Provenienz (Tabelle 1) und vor allem die Karten mit den Fundorten der behandelten Fundstücke.

Für die Bearbeitung standen somit 704 Münzen, 141 Fibeln, 123 Glasarmringe, sechsundsechzig Ringschmuckteile, je dreiunddreißig Nadeln und Gürtelteile, nur neunundzwanzig Waffen, zwölf Teile von Wagen und Pferdegeschirren, vier Bronzegefäße und drei Tierplastiken zu Verfügung.

Mit Konzentration im Bereich der Hellwegbörden und dem Mittelgebirge kann zur Funktion der verstreut geborgenen keltischen Münzen, wovon die Mehrzahl aus zwei Hortfunden (Bochum, Iserlohn) stammt, nichts Eindeutiges gesagt werden. Sie könnten von römischen Truppen verwendet worden sein (S. 57).

Bei den Fibeln ist eine erkennbare Zunahme erst seit der Stufe La Tène B feststellbar, wobei importierte Stücke vom Mittel- und Niederrhein im Bereich zwischen dem Rhein-Main-Gebiet bis zur Elbe existieren und diese generell gegenüber westfälischen Eigenschöpfungen wie Kalotten- und Bügelscheibenfibeln überwiegen. Richtig erkannt ist, dass die westfälischen Fibeltrachten allein wegen der selektiven Brandbestattungssitte schwerer beurteilt werden können. Die ebenfalls zur Tracht gehörenden Nadeln sind überwiegend norddeutscher Prägung; Hartmut Polenz wies bereits 1986 auf zwei bei Hemer geborgene Doppelnadeln hin, die eine exotische, bosnische Variante der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts darstellen (in: *Festschr. Gero von Merhardt* [Rahden] 213–247).

Bei den in Resten überlieferten Glasarmringen handelt es sich durchweg um Importe »im Einzugsbereich von Flüssen, die Verbindungen in das Rheindelta bie-

Birte Reepen, **Fremdeinflüsse in der Eisenzeit Westfalens**. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 284. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2016. 196 Seiten, 2 Abbildungen, 1 Tabelle, 40 Tafeln, 52 Karten.

Zutreffend fasst Birte Reepen ihre Ergebnisse der im November 2014 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereichten Masterarbeit dahingehend zusammen, dass es offen bleiben muss, »[o]b die re-

ten«. Besonders konzentriert seien »Funde zwischen Lippe und Ruhr sowie an der Issel« (S. 42). In diesem Zusammenhang ist kaum verständlich, wieso die einschlägige zusammenfassende Arbeit für den deutschen Niederrhein gar nicht berücksichtigt wird (H.-E. Joachim, *Bonner Jahrb.* 205, 2005, 65–82). Positiv ist auf jeden Fall, dass Reepen zur Klassifizierung der Glasarmringe nicht nur die teilweise überholte Arbeit von Thea Elisabeth Haevernick (*Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland* [Bonn 1960]), sondern die zuletzt erschienenen Arbeiten von Mathias Seidel (*Germania* 83, 2005, 1–43) und Heiko Wagner (*Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein* [Remshalden 2006]) für Abbildung 2 verwendet hat. Dabei entspricht die westfälische Verbreitung der Glasarmringsitte seit La Tène C1 derjenigen am Niederrhein.

Gut herausgearbeitet werden die in Westfalen besonders beliebten tordierten Ringe, Hohlbuckel- und Scheibenhalsringe, die mittel- bis oberrheinischer Produktion entstammen und ostkeltische Produkte widerspiegeln (S. 29 ff.).

Weitere Trachtbestandteile wie Gürtel gehörten offenbar nicht zur regelhaften Tracht (S. 42 ff.), und ebenso wenig waren Waffenteile und erst recht die wenigen »über einen langen Zeitraum« verwendeten Bronzegefäße (S. 51 f.) verbreitet. Gleichfalls exotisch wirkt die im Sauer- und Siegerland aufgefundene, vermutlich aus dem Mittel- und Niederrhein importierte Drehscheibenkeramik (S. 53 f.), was auch für Mühlsteine aus Basaltlava gilt.

Summiert man die Fundgebiete der einzelnen Typen, so sind sie mehrheitlich wohl »durch Tausch, Geschenke oder auch Verlust« nach Westfalen gelangt (S. 62). Eine Lokalelite als Träger von Typenvergesellschaftungen existierte offenbar nicht. Allein das Siegerland war durch Erzabbau und Metallgewinnung spätestens seit La Tène B/C ein attraktives Austauschgebiet. Westfalen ist demnach generell als Übergangs- und Kontaktzone nach allen Seiten zu betrachten (S. 64), und es findet keine »weitgehende Laténisierung des westfälischen Raumes« statt (S. 66).

In der vorliegenden Masterarbeit gelingt es Birte Reepen, das bislang publizierte Fundmaterial zu eisenzeitlichen Importen für Westfalen erstmals umfassend zusammenzutragen. Für das Niederrheingebiet als bedeutendste Kontaktregion ist dies von besonderem Wert. Weitere Vergleichsstudien dieser Art wären sicher wünschenswert.